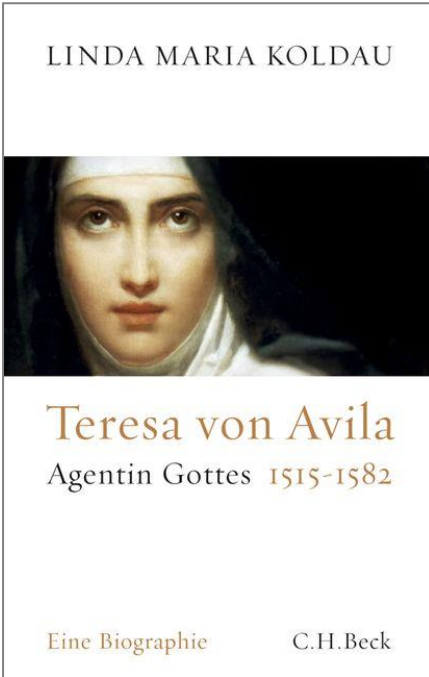


Unverkäufliche Leseprobe



Linda Maria Koldau

Teresa von Avila

Die Agentin Gottes 1515-1582

Eine Biographie

320 Seiten mit 37 Abbildungen und 5 Karten.
Gebunden.

ISBN: 978-3-406-66870-8

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/13685628>

PROLOG:

DIE MODERNE HEILIGE

Teresa von Avila, eine Nonne des 16. Jahrhunderts, zutiefst fromm, ganz der Lehre der katholischen Kirche unterworfen – eine Frau aus einer fernen Zeit, die mit unserer Welt wenig zu tun hat. Wer die Bilder dieser Heiligen sieht, etwa Berninis berühmte *Ekstase der heiligen Teresa* oder eines der Porträts, auf denen ein strenger Schleier das Gesicht der Ordensfrau rahmt, muss sich in der Tat fragen, was Teresa uns heute noch zu sagen hat.

Das Bild der Heiligen und ekstatischen Mystikerin ist jedoch nur die eine Seite dieser ungewöhnlichen Frau. Teresa war auch eine Unternehmerin und Managerin, die viele Tabus ihrer Zeit und der Kirche brach, die ihre Stimme erhob, wo Frauen zum Schweigen verdammt waren, die höchsten kirchlichen Würdenträgern trotzte und als brillante Diplomatin mit Stadträten, Bischöfen und Adeligen verhandelte. Während Ordensobere und päpstliche Repräsentanten dieses «widerspenstige Weib» verfluchten, wurde sie von den führenden Theologen ihrer Zeit anerkannt und verehrt. Der spanische König Philipp II. schätzte ihr fruchtbares Wirken für das religiöse Leben so sehr, dass er den von ihr gegründeten Ordenszweig gegen heftige Angriffe verteidigte und vor der Auslöschung bewahrte.

Teresa von Avila lebte in einer Welt, die uns fremd erscheint: Europa zerriss sich in Glaubenskriegen; Familien und ganze Länder spalteten sich in der Frage, ob Christus im Abendmahl unmittelbar gegenwärtig ist oder nicht. Städte verfielen religiöser Hysterie, während die Inquisition Menschen verfolgte, die die falschen Bücher lasen. Frauen lebten als Gefangene – entweder ihrer Väter, Brüder und Ehemänner oder in Klöstern, hinter den Gittern der Klausur. Soziale Herkunft und das spanische Ehrgefühl bedeuteten alles: Ein einziger Vorfahre jüdischer Abstammung konnte alle Karrierechancen zerstören, eine einzige kleine Albernheit in der Jugend lebenslange Schande bedeuten. Und immer

drohte die Angst vor ewiger Verdammung, die man durch Gebete, Buße und fromme Werke zu bannen suchte. Umgekehrt aber war Gott eine ständige, selbstverständliche Realität im Leben der Menschen: Was auch immer im Alltag geschah, wurde als Wirken Gottes – oder aber des Teufels – verstanden. Gebet, Kirchenbesuch und regelmäßige Beichte waren Teil einer selbstverständlichen Beziehung zwischen Gott und Mensch. Teresa gehörte dieser Welt voll und ganz an: Von klein auf hatte sie Angst vor der Hölle, betete brav ihre Vaterunser und Avemaria, versuchte sogar, als kleine Märtyrerin den direkten Weg in den Himmel zu erhandeln. Später achtete sie peinlich genau auf ihre Ehre und sonnte sich in den Privilegien, die ihr als junger Adelligen zustanden. Im Kloster fand sie allmählich zu Gott und unterwarf sich der strengen Regel ihres Ordens; ihr Leben widmete sie der immer innigeren Beziehung zu Gott und Christus, die für sie geliebte Freunde, ständige Ansprechpartner und konkrete Ratgeber waren.

Teresa von Avila: eine Frau, wie sie heute kaum fremder erscheinen könnte. Doch der Eindruck täuscht. In ihrer Persönlichkeit, ihrem Lebensweg, ihrem Wirken innerhalb ihrer Gesellschaft und Zeit wirkt sie tatsächlich hochmodern. Als Individualistin in einer Gesellschaft, die Anpassung und Unterordnung verlangte, folgte Theresa in ihrem Lebensweg ihrer ganz besonderen Berufung, über alle Hindernisse hinweg: Sie verwarf die weltliche Alternative zum Klosterleben, fügte sich in die unbequeme Existenz als Nonne, überstand unzählige Krankheiten und widersetzte sich allen Versuchen geistlicher und weltlicher Autoritäten, sie in ihre Schranken zu weisen. Obwohl stets ängstlich darauf bedacht, die Gottgegebenheit ihrer geistlichen Erfahrungen zu prüfen, ließ sie sich, sobald sie einmal von dieser Gottgegebenheit überzeugt war, weder durch Verleumdung noch durch Anfeindungen oder sogar Anzeigen bei der Inquisition einschüchtern. Nachdem Teresa nach Jahren inneren Ringens für sich den richtigen Weg erkannt hatte – ein kontemplatives Leben in tiefer Verbundenheit mit Gott –, war sie gezwungen, in einer klösterlichen Umgebung, die sich weit von diesem Ziel entfernt hatte, die Voraussetzungen für eine Lebensführung nach den Idealen ihres Ordens neu zu schaffen. Sie stellte sich damit gegen ein eingefahrenes, bequemes System und traf dementsprechend auf die erbitterten Widerstände, die sich jedem idealistischen Systemkritiker und Reformier entgegenstellen.

Auch die Gesellschaft des 16. Jahrhunderts, die in Teresas Schriften



Teresa von Avila: eine Frau aus einer
anderen Zeit – und doch hochmodern in
ihrem Denken und Handeln

so lebendig wird, wirkt durchaus vertraut. In ihrer Autobiographie beschreibt Teresa die Intrigen, Eifersüchteleien und Konkurrenz innerhalb geschlossener Institutionen, ein Netzwerk politischer Machtspiele und Schachzüge, in dem freies, unabhängiges Denken und Handeln eingeschränkt ist. Es «menschelt» allenthalben, und auch Teresa beteiligte sich lange Zeit an dem vom Prestigedenken geprägten Cliquenwesen ihres Riesenklosters. Das Menschwerdungskloster zu Avila erscheint als Sinnbild für die Problematik einer jeden Institution, sei es im 16. oder im 21. Jahrhundert: Durch maßlose Erweiterung, Missachtung von Qualitätskriterien, schlechtes Management und verantwortungslose Leitung wird sie in ihrem Kern zersetzt. Die Trägheit der Institution macht jedoch die dringend nötige Reform und Rückkehr zu den eigentlichen

Zielen nahezu unmöglich. Eben deshalb wollte Teresa, wie sie 1575 schrieb, lieber vier neue Klöster gründen, als die Ordensfrauen eines einzigen bereits bestehenden Klosters zur Lebensweise nach dem ursprünglichen Ordensideal bewegen zu müssen – die Aussage einer erfahrenen Unternehmensgründerin und Managerin.

Auch in ihrem Charakter erscheint Teresa keineswegs als fremder Mensch aus ferner Zeit. In ihren viele Tausend Seiten umfassenden Schriften wird die kommunikative, lebensfrohe, humorvolle und unverwüstliche Spanierin unmittelbar gegenwärtig. Sie ist emotional, erbarmungslos offen gegen sich selbst, sehnt sich nach menschlichem Kontakt, nimmt aber auch kein Blatt vor den Mund, wenn ihr etwas gegen den Strich geht. Teresa lässt ihre Leser auch an ihren Schwächen teilhaben: ihren Zweifeln, ihrem Scheitern an sich selbst, ihren temperamentvollen Ausbrüchen, ihren depressiven Anwandlungen. Anfangs eine Frau voll innerer Spannungen, gelangt sie auf ihrem Weg mit Gott zu einer solchen Stärke, dass sie zuletzt als weltgewandte Geschäftsfrau auftreten und wirken kann – eine Nonne, stets verschleiert, ihrer strengen Regel unterworfen, die im frauenfeindlichen Spanien des 16. Jahrhunderts siebzehn eigene Klöster gründet.

Auch in ihrer Bedeutung als Theologin und Mystikerin scheint Teresa von Avila unserer Zeit verbunden. In ihrem mystischen Hauptwerk, der *Inneren Burg*, weist sie den Weg zur inneren Sammlung und Selbstfindung, zur Versöhnung des Menschen mit sich selbst und Gott. Freilich darf dieser Weg nicht als moderne Selbstverwirklichung missverstanden werden: Teresa hat ihre Gebetslehre für Ordensfrauen des Karmelordens geschrieben, für Frauen, die ihr Leben ganz und gar Gott geweiht haben. Der Weg zum Inneren der Seele ist ein Weg in Gemeinschaft mit Gott. Sein Ziel ist die völlige Hingabe an Gottes Willen: Die Befreiung von den Fesseln des Egoismus, die Teresa lehrt, ist im christlichen Weltbild verwurzelt, in der Ich-Du-Beziehung zwischen Gott und dem einzelnen Menschen. Voraussetzung für diese befreiende Erfahrung sind Werte, die heute «veraltet» erscheinen mögen. So betont Teresa immer wieder, dass kein einziger Schritt auf dem Weg in die *Innere Burg* ohne Demut und Gehorsam möglich ist. Diese Begriffe lassen sich jedoch auch «moderner» fassen: Aufgrund ihrer reichen Erfahrung legt Teresa dar, dass der Weg der inneren Befreiung ohne eine realistische Selbsteinschätzung (Demit) und tiefes Gottvertrauen (Gehorsam) blockiert bleiben muss.

Aus dieser Erfahrung heraus wird Teresa zur Kirchenlehrerin: Es gelingt ihr, die Kluft zwischen Theorie und Praxis, zwischen Schultheologie und religiösem Leben, zu überwinden. Als Mystikerin sucht sie stets den Austausch mit Theologen; denn sie wünscht ein wissenschaftliches Fundament für ihren Weg mit Gott. Umgekehrt beginnen die Theologen ihrer Zeit, von dieser weisen Frau mit ihrer unerschöpflichen Lebens- und Gotteserfahrung zu lernen: Teresa zeigt, dass Theologie mit praktischer Glaubenserfahrung einhergehen kann und dass diese Theologie, dieses Leben mit und in Gott, gänzlich auf der Liebe gründen muss. Gottesliebe und Nächstenliebe sind für sie eine untrennbare Einheit. So bedeutet kontemplatives Leben für sie auch nicht einen Rückzug in die Mystik, fern von der Welt und den Menschen, sondern ein Hineinnehmen der Gotteserfahrung in den unmittelbaren Alltag. Verwurzelt in der Gottesliebe, gewinnt Teresa Kraft für eine Nächstenliebe, die in ihrem Ausmaß und ihrer Unermüdlichkeit schier unerschöpflich scheint. Das «Heilige» an Teresa ist die unbedingte Zuwendung, die sie ihren Mitmenschen zuteilwerden lässt. Sie ist eine Heilige, die in ihrem Leben und ihren Schriften lehrt, wie menschliche Beziehungen im Alltag «heil» gelebt werden können.

Das Leitmotiv in Leben und Persönlichkeit dieser Nonne sind die zwei scheinbar gegensätzlichen Seiten, die in Wirklichkeit untrennbar zusammengehören und sich gegenseitig befruchten. Dieses Mit- und Ineinander findet sich in allen Bereichen ihres Lebens und Wirkens: Einerseits weltzugewandt und kommunikativ, sucht sie andererseits dringend die Abgeschlossenheit und Einsamkeit der Klausur. Sie hat Freude am Sinnlichen – schönen Stoffen, Schmuck, blühenden Wiesen und sprudelnden Quellen –, lebt aber selbst in einer tiefen Bedürfnislosigkeit. Sie lebt ein kontemplatives und zugleich höchst aktives Leben, ist gleichzeitig Mystikerin und Unternehmerin. Diese Gegensätze bedeuten für Teresa keinen Konflikt, sie sind unverzichtbare, komplementäre Teile einer harmonischen Einheit, einer Persönlichkeit, die in Gott und damit in ihrem wahren Selbst ruht. Jahrzehnte bitteren Kampfes benötigte sie, um diese innere Balance zu finden; physisch und psychosomatisch bedingte Erkrankungen brachten sie dabei an den Rand des Todes. Erst als reife Frau von vierzig Jahren gelang ihr der Durchbruch, die Aufgabe ihrer eigenen Prioritäten und die wahre Hingabe an Gott. Dieser Durchbruch führte sie, die so sehr in Freundschaften und Kommunikation aufging, auf neue, befreiende Weise zu den Menschen, in

Beziehungen des gegenseitigen Gebens und Nehmens. Ihre innere Befreiung erst gab ihr die Kraft und das Durchhaltevermögen für ihr großes Gründungswerk. Wie Teresas Persönlichkeit hatte auch dieses Werk charismatische Anziehungskraft: In ganz Spanien kamen Frauen und Männer in ihre Klöster, die ein Leben in diesem neuen, befreienden Verhältnis zu Gott führen wollten.

Teresa erhob nie den Anspruch, einen «neuen Orden» gründen zu wollen, ganz im Gegenteil: Ihr ging es stets darum, dass in ihren Klöstern die «ursprüngliche Regel» des Karmeliterordens beobachtet wurde. Durch die Umstände ihrer Zeit, vor allem aber durch ihren Charakter und ihre große Weisheit, die sie in jahrzehntelanger Erfahrung mit den Bedingungen eines eremitisch-kontemplativen Lebens gesammelt hatte, gab sie jedoch dieser ursprünglichen Spiritualität eine neue Wendung, indem sie Rücksicht auf die Nöte und Bedürfnisse der Schwestern und Brüder im damaligen Spanien nahm.

Teresa starb in der liebevollen Sorge für ihre Klöster. Ihre letzten Tage waren von Konflikten und Enttäuschungen geprägt, die jedoch nicht ihre Liebe überschatten konnten. In ihrer durchweg positiven Sicht auf ihre Mitmenschen, ihrem Prinzip einer liebevollen Sanftheit folgend, lehrte sie Zeitgenossen und Nachkommen, wie die Mystik die Theologie und den Alltag ganz und gar durchdringen und so eine neue Beziehung zwischen Gott, Mensch und Nächstem schaffen kann.

KINDHEIT IM SCHATTEN DER INQUISITION

Martyrium im Maurenland

Am Mittwoch, dem achtundzwanzigsten März des Jahres 1515, wurde Teresa geboren, meine Tochter, um fünf Uhr früh oder eine halbe Stunde mehr oder weniger, denn jener Mittwoch war schon fast angebrochen. Ihr Pate war Vela Nuñez und ihre Patin Doña María del Águila, die Tochter von Francisco Pajares.¹

Teresa, mi fija – Teresa, meine Tochter: Eigentlich ist es ein nüchterner Eintrag in der Mappe, die Teresas Vater Don Alonso de Cepeda als Verzeichnis für die Geburten seiner zwölf Kinder angelegt hatte. Und doch wirkt dieser Eintrag auch ein wenig prophetisch: *Teresa, mi fija* – Don Alonso und seine Tochter Teresa waren einander mit einer Innigkeit verbunden, die in den Quellen zu Familienbeziehungen des 16. Jahrhunderts nur selten zu finden ist.

Teresa wuchs in einer großen Geschwisterschar auf, mit warmherzigen und zutiefst frommen Eltern. Sechs Jahre vor ihrer Geburt hatte ihr Vater seine erste Frau, Doña Catalina, verloren und war mit zwei kleinen Kindern zurückgeblieben. Unter den zehn Kindern von Don Alonsos zweiter Frau, Doña Beatriz, war Teresa lange Zeit das einzige Mädchen in einer quirligen Schar von Brüdern. Zusammen mit ihnen erhielt sie – im Spanien des 16. Jahrhunderts keine Selbstverständlichkeit für ein Mädchen – eine gute Ausbildung; ein unverzichtbarer Teil des täglichen Lebens waren zugleich Gebet, Kirchengang und Beichte.

Das hellwache, neugierige und kontaktfreudige Mädchen war eine unersättliche Leseratte. «Ich meinte, nicht glücklich zu sein, wenn ich kein neues Buch hatte», schrieb die Nonne im Rückblick auf ihre Kindheit – allerdings meinte sie damit vor allem Ritterromane, eine heim-

liche Leidenschaft, die ihre Mutter Beatriz zum Missfallen des Vaters mit ihr und anderen Geschwistern teilte. Don Alonso wünschte nämlich, dass seine Kinder «gute Literatur» zu lesen bekamen: Als solche galten damals geistliche Werke, teils religiöse Standardliteratur wie die Schriften der Kirchenväter, teils die aktuelle Frömmigkeitsliteratur. Neben diesen Texten fanden sich in der Bibliothek des Vaters auch Hauptwerke der humanistischen Literatur in spanischer Übersetzung. Und, ein Muss in jedem christlichen spanischen Haushalt, die *Breve e muy provechosa doctrina de lo que deve saber todo cristiano* («Kurze und sehr nützliche Unterweisung dessen, was jeder Christ wissen muss», erste Ausgabe ca. 1496) des spanischen Mönchs und Bischofs Hernando de Talavera, eine christliche Lehre für den Alltagsgebrauch mit genauen Anweisungen für das rechte christliche Leben zu jeder Jahres- und Tageszeit. Aus ihr lässt sich annähernd rekonstruieren, wie der Alltag in Teresas Elternhaus ausgesehen haben muss.

Teresa aber las am liebsten spannende Geschichten. In ihrer Autobiographie (*Vida*) erwähnt sie besonders die Heiligenlegenden, die sie und ihr Lieblingsbruder Rodrigo in der spanischen Ausgabe der berühmten *Legenda aurea* verschlangen. Dieses «religiöse Volksbuch des Mittelalters», das der Dominikaner Jacobus de Voragine im 13. Jahrhundert verfasst hat, gehörte im Mittelalter zu den populärsten Büchern in ganz Europa und faszinierte auch im 16. Jahrhundert die Kinder der Familie Cepeda. Teresa versenkte sich in die Geschichten aus dem Vorderen Orient und dem spätantiken Europa, die trotz diverser Leidens-episoden immer gut ausgingen, weil die Märtyrer ja ewiges Seelenheil erhielten und zudem von den Gläubigen verehrt wurden. Gleichzeitig nahm sich die kleine Leserin das Anliegen des Genres zu Herzen. Die Heiligenviten erschienen Teresa als Vorbild, das den schnellsten Weg zum Himmel wies: «Als ich die Marter sah, welche die heiligen Frauen für Gott durchmachten, schien es mir, dass sie sich das Eingehen in den Genuss Gottes sehr billig erkaufen, und so sehnte ich mich danach, so zu sterben, doch nicht aus Liebe, die ich zu ihm zu haben glaubte, sondern um in so kurzer Zeit von den großen Gütern zu genießen, die es im Himmel gab, wie ich las.»²

Tatsächlich wurde Teresas Kinderglaube von der Angst vor ewiger Verdammnis überschattet: In der Kirche hörte sie, wie Prediger phantastische Höllenstrafen ausmalten, im Beichtstuhl lernte sie, dass jedes kleine Vergehen sie ewigen Höllenqualen preisgeben könnte. Die kleine

Christin dachte pragmatisch: den richtigen Weg ins Paradies finden, und zwar so schnell wie möglich. Da die Märtyrerinnen, von denen sie in der *Legenda aurea* las, sich einfach nur den Kopf hatten abschlagen oder auch von Löwen auffressen lassen, um a) sofort ins Paradies zu kommen und b) sogar noch als Heilige verehrt zu werden, erschien Teresa diese Methode als ein «billiger» Handel. Ihre Kinderlogik führte zum zwingenden Fazit: «So tat ich mich mit diesem Bruder [Rodrigo] zusammen, um zu beraten, welches Mittel es dazu gab [d. h. zu einem raschen Martyrium mit ewiger Seligkeit als Belohnung]. Wir kamen überein, uns ins Land der Mauren aufzumachen und aus Liebe zu Gott darum zu bitten, uns dort zu köpfen.»³

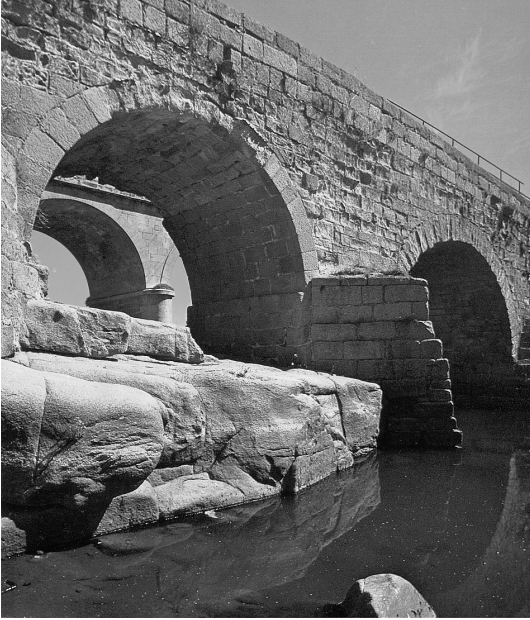
Mit dieser Episode schuf Teresa eine kleine Heiligenlegende, lange bevor sie zur Heiligen kanonisiert wurde. Besonders interessant erscheint freilich ihr Sinn für Realismus und sorgfältige Planung, der sich in dieser Episode offenbart. Die Kinder verließen das Elternhaus nämlich keineswegs spontan, sondern Teresa sorgte für Proviant und wartete einen günstigen Augenblick ab, um mit ihrem Bruder unbemerkt aus dem Haus zu schlüpfen. Der Siebenjährigen war durchaus klar, dass ihre Eltern mit den Märtyrerplänen nicht unbedingt einverstanden sein würden: «Und mir scheint, dass uns der Herr in so zartem Alter durchaus den Mut dazu [zum Märtyrertod] eingab, wenn wir nur ein Mittel gesehen hätten; doch Eltern zu haben schien uns dabei das größte Hindernis zu sein.»⁴ Immerhin gelang es den Kindern, bis an die Brücke am Adaja-Fluss zu kommen – vom Hause der Familie Cepeda rund einen Kilometer entfernt. Dort wurden sie von ihrem Onkel Francisco eingeholt, der mittlerweile von der Mutter alarmiert worden war und sich zu Pferd auf die Suche nach den Ausreißern gemacht hatte. Damit fand die Reise der kleinen Martyriumsanwärter ihr jähes Ende, und zu Hause wartete eine mit Recht erzürnte Mutter. Erneut erscheint das Verhalten von Teresa wegweisend für ihre spätere «Karriere» als geradlinige Heilige: Während der ältere Bruder Rodrigo – recht unritterlich – alle Schuld auf seine kleine Schwester schob, hatte Teresa kein Problem damit, für ihr Handeln einzustehen. Immerhin war sie ja nur dem Vorbild der Heiligen gefolgt und damit den Büchern, die die Eltern ihr zu lesen gaben!

Auf der Suche nach dem Land der Mauren hatten die Kinder den einzigen Weg aus der Stadt eingeschlagen, den sie kannten: Richtung Gotarrendura, zum Landgut ihrer Eltern, in dem die Familie die Winter-



Flucht ins Land der Mauren: Mit sieben Jahren schlich sich Teresa mit ihrem Bruder aus dem Haus, um Märtyrerin zu werden.

monate verbrachte und alle wichtigen Familienfeste beging. Teresa liebte dieses Landgut, das ihr und ihren Brüdern so viel mehr Platz zum Spielen bot als das düstere Haus in den engen Gassen von Avila. Im Garten von Gotarrendura suchte Teresa dann auch, nachdem ihre Expedition ins Land der Mauren gescheitert war, nach einer Alternative, um ein gottgefälliges Leben zu führen: «Als ich sah, dass es unmöglich war, dorthin zu gehen, wo sie mich für Gott umgebracht hätten, beschlossen wir, Einsiedler zu werden. In einem Garten, den es zu Hause gab, versuchten wir, so gut es ging, Einsiedeleien zu bauen, indem wir kleine Steine aufschichteten, die aber bald wieder einfielen; so fanden wir keine Abhilfe für unseren Wunsch.»⁵ Immerhin scheint der entmutigende Einsturz der Einsiedeleien Teresa nicht von ihrem hartnäckigen Wunsch abgebracht zu



Die Flucht ins Maurenland endete an
der Brücke über den Adaja-Fluss vor der
Stadtmauer von Avila.

haben, ihr Leben Gott zu widmen. In ihrem kindlichen Glauben, geprägt von der zeittypischen Angst vor ewiger Verdammnis, suchte sie nach immer neuen Wegen, um sich die himmlische Seligkeit zu verdienen:

Ich gab Almosen, wie ich konnte, doch vermochte ich nicht viel. Ich bemühte mich, allein zu sein, um meine Andachten zu verrichten, die zahlreich waren, vor allem den Rosenkranz, dem meine Mutter sehr zugetan war; und so brachte sie auch uns dazu. Es gefiel mir sehr, wenn ich mit anderen Mädchen spielte, Klöster zu bauen, wie wenn wir Klosterschwestern wären. Und ich glaube, dass ich das auch werden wollte, freilich nicht so gern wie die anderen Dinge, die ich gesagt habe.⁶

Nach heutigen Maßstäben erscheinen diese Episoden als vielsagendes Zeichen einer Berufung zur Ordensfrau und Heiligen. Tatsächlich aber waren Teresas Neigungen für ihre Zeit gar nicht so ungewöhnlich. Für Frauen der gehobenen Schicht gab es zwei Alternativen: Ehe oder Kloster. Wenn ein kleines Mädchen nicht «Vater, Mutter, Kind» spielte, so blieb in der damaligen Vorstellungswelt nur eine Alternative: Nonne spielen – was in einer Gruppe von mehreren Spielgefährtinnen ohnehin auf der Hand lag.

Freilich war Teresa nicht die «geborene Heilige», sondern musste viele Jahre ringen, bis sie endlich Frieden in ihrem Stand als Ordensfrau fand. Die Neigung aber, die Sehnsucht nach Gott und ewiger Seligkeit, war von Anfang an da. Teresa ließ sich von den Heiligenviten fesseln, von der Vorstellung, dass es da etwas Großes, Unendliches gab – im Gegensatz zu den klaren Grenzen, die sie als Kind und später als Frau erlebte. Immer wieder sprach sie mit ihrem Bruder Rodrigo darüber und vertiefte im Gespräch ihre Sehnsucht nach dem Unbekannten, der unvorstellbaren Größe und unendlichen Dauer von Gottes wahrer Welt:

Es beeindruckte uns sehr, wenn es in dem, was wir lasen, hieß, dass Pein und Herrlichkeit auf ewig andauern sollten. Es geschah immer wieder, dass wir viel Zeit mit Gesprächen darüber zubrachten, und es gefiel uns, oftmals zu sagen: auf ewig, auf ewig! Indem wir uns das lange Zeit hindurch vorsagten, gefiel es dem Herrn, dass sich mir schon in meiner Kindheit der Weg der Wahrheit tief einprägte.⁷

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de